

Im Kriege.

Roman von E. Gisek.

Capitän Hoffer, der sich schon seit dem Tode von Villafrauca aus dem activen Dienst auf sein kleines Gut Chateau Bernette bei Pfalzburg in Lothringen zurückgezogen hatte, schützte mühselig sein graues Haupt und sträubte den weißen, struppigen Schnurrbart empor, als er am Morgen des sechsten August in dem nach großen Thaten ausschauenden Jahr 1870 die Straßburger und Pariser Zeitungen las.

Was ist dir, Henri? fragte die würdige Madame Hoffer und legte die Kaffeetasse wieder auf den Tisch zurück, während Mademoiselle Josephine Hoffer und des Capitäns Nichte, Mademoiselle Jeanne de Parmentier, mit ängstlichen Blicken das erzürnte Oberhaupt der Familie beobachteten.

Mit einem kräftigen Wort warf der alte Soldat das Zeitungsblatt zur Erde und erhob sich schmerzhaft aus dem Lehnstuhl, da ihm die österreichische Kugel von Magenta her noch immer Schmerzen und Unbequemlichkeiten bereite.

Man sollt' es nicht glauben, weterzte er ingrimmtig, die langsam der Kaiser mandiriert! Das war doch sonst seine Art nicht! Wenigstens in dem italienischen Feldzuge gab er sich Mühe, seinem großen Oheim es gleich zu thun.

Aber was ist denn geschehen, Henri? Nichts ist geschehen! Das ist ja eben! Siehen da die französischen Armeecorps noch immer an der Saar und im Süd-Elsaß und lassen ein preussisches Armeecorps nach dem andern über den Rhein! Sacre bleu! Wenn der große Oheim uns commandirt hätte, hätten wir schon längst vor Mainz.

Sind neue Schlachten geschlagen worden? Schlachten? — Vorpöfengefichte! Weiter nichts. Die Preußen haben mit großer Uebermacht angegriffen und unsere Vorpöfensstellungen bei Saarbrücken und Weisburg zurückgeworfen. Aber ein schlechter Anfang ist! Weiß der Himmel!

Wären wir nicht gut, Henri, nach Pfalzburg zu ziehen? Man kann doch nicht wissen, ob die Preußen...

Mille tonnerres, Juliette, du sehest mich in Erstaunen! Meinst du etwa, daß die Preußen hierher nach Pfalzburg kommen, und so rasch, daß wir uns vor ihnen nicht retten könnten? Ach nein, soweit sind wir doch noch nicht! Da gilt es denn doch zuerst, die französischen Armeecorps im Elsaß über den Haufen zu rennen, und Marschall MacMahon, der Herzog von Magenta, unter dem ich die Ehre hatte, in Italien zu stehen, wird den Herren Preußen schon die Wege weisen. Wir können ruhig auf Chateau Bernette bleiben, und du, Jeanne, wende er sich an seine braunäugige Nichte, die lächelnd zu ihm empor sah, du brauchst nicht an eine Abreise zu denken. Hier bist du eben so sicher, mein Kind, wie in Chantillon.

Ich hoffe es, lieber Onkel, entgegnete das junge Mädchen, indem es die braunen Augen niederhörte und leicht erröthete.

Wenn auch Fehler in der obersten Leitung unsers Heeres gemacht sein mögen, fuhr der alte Soldat fort, sich an dem Ruhm der französischen Armeecorps wieder aufzurichten, so ist doch der Kriegesplan gut und unsere Soldaten sind die tapfersten der Welt! Seht euch einmal die Karte an!

Seit Ausbruch der Feindseligkeiten kam die große Karte der deutsch-französischen Grenzlande nicht mehr vom Tisch des Capitäns, der die Stellungen der verschiedenen Corps der französischen Rheinarmee mit bunten Stednadeln bezeichnet hatte und täglich neue Kriegspläne entwarf.

Die Damen warfen sich halb belustigt, halb ärgerliche Blicke zu. Sie wußten, daß der Capitän so leicht nicht wieder aufhörte, wenn er einmal mit der Entwicklung seiner strategischen Pläne begonnen hatte. Aber man wagte keinen Widerspruch und hörte geduldig die Auseinandersetzungen des alten Militärs an.

Hier in Weis, wo ich die große Nadel mit dem weißen Kopf eingesteckt habe, docirte der Capitän, ist das große Hauptquartier des Kaisers. Hier bei Saarbrücken, Saarlouis, St. Avold, Diederbronn, Saargemünd, Bilsch, Oberbronn, Wörth, Hagenau bis nach Straßburg hinunter stehen die verschiedenen Armeecorps. Man concentriert sich auf Straßburg zu, geht bei Marau über den Rhein, schlägt die süddeutschen Truppen bei Raßlau oder Karlsruhe, wendet sich dann nach Norden und rollt die preussische Stellung am Rhein von der linken Flanke auf. — Habt ihr das verstanden?

Ja, wir glauben es zu verstehen, lieber Henri, entgegnete Madame Hoffer mit einem leichten Seufzer. Willst du aber nicht jetzt diesen Morgen spaziergang machen? Du hast dich schon verspäät.

Der Capitän sah nach der Uhr. Wichtig, rief er, um eine halbe Stunde! Da will ich nur gleich gehen. Adieu, Kinder! Zu Mittag bin ich wieder da. Ich gehe nach Pfalzburg, um zu fragen, ob Major Tailland, der Commandant,

neue Weidungen von der Armeecorps erhalten hat. Adieu — Adieu!

Er bot seiner Gattin die Wange zum Kuß, streichelte den beiden jungen Mädchen die Wangen und humpelte davon.

Die Damen athmeten erleichtert auf. Madame Hoffer klingelte, daß der Frühstücksdiener abgerufen werde. Ein kräftig-hübsches Mädchen in der kleidsamen ländlichen Tracht des Elsaß erschien.

Wisse Madame schon das Neueste? fragte das Mädchen in dem breiten elsässischen Dialekt, der so große Ähnlichkeit mit dem Schwäbischen besitzt.

Nein, Anna, entgegnete Madame Hoffer freundlich, sich jetzt auch der deutschen oder vielmehr elsässischen Sprache bedienend. Ist auf dem Hof etwas vorgefallen?

Nein, Madame, aber es ist etwas in der Luft, was die Preußen han Schläg' von de Preiße kriegt.

Das wissen wir schon, Kind. Ja, aber die Franzose han Schläg' von de Preiße kriegt.

Es wird so schlimm nicht gewesen sein. Aber erscht recht, Madame, erwiderte das Mädchen eifrig. An die taufsig Todte und Verwundete sollt' gedachte han.

Wir werden wohl bald etwas Näheres hören. Geh nur an deine Arbeit.

Scho gut, Madame. Aber i glaub ne, daß de Preiße siegt hawe. Madame, mei Bruder un mei Cousin schreih bet die Cuirassiers, un die werde dene Preiße schon zeige, wo Bartel den Mocht Holt. Ne! woer, Madame?

Ganz gewiß, Anna. Das Mädchen entfernte sich mit vergnügtem Lachen. Auch bei den zurückbleibenden Damen war durch die Herablosigkeit des Mädchens die gute Laune zurückgekehrt.

Unsere Soldaten werden sehr stolz auf das Vertrauen dieses jungen Mädchens sein, meinte Jeanne Parmentier lächelnd.

Es ist die Stimme des Volkes, entgegnete Madame Hoffer. Man hält es für unmöglich, daß unsere Truppen geschlagen werden. Auch die kleinen Schuppen bei Saarbrücken und Weisburg könnten das Vertrauen des Volkes zu unserer Armeecorps nicht erschüttern.

Wenn die Armeecorps dieses Vertrauen nur verdient, Mama, warf Josephine nachdenklich ein.

Laß diesen Zweifel den Vater nicht hören, Josephine. Aber nun wollen wir uns nicht wiederum in die kriegerischen Einzelheiten vertiefen. Du wolltest ja heute mit Jeanne einen Spaziergang nach der Capelle im Walde bei Bonne Fontaine machen? Ich rathe euch, gleich jetzt zu gehen, dann seid ihr zu Tisch wieder hier.

Ja, Mama, wenn es Jeanne Vergnügen macht...

Geiß, meine liebe Josephine! Kommt nur! Wir wollen sofort gehen.

Die schlante, brünette Jeanne umfachte zärtlich die Schultern ihrer Cousine und zog sie mit sich fort. Mit freundlichen Lächeln sah Madame Hoffer den Mädchen nach, deren verschiedenartige Erscheinungen in einem wirkenden Gegensatz standen. War Jeanne schlant und biegsam, von zarter Gestalt, ohne dabei schwach zu erscheinen, so zeigte die weit kleinere Josephine eine gefällige Rundung in allen Formen, die den Schmelz der Jugendlichkeit noch nicht eingebüßt hatten.

Jeanne's nussbraune Locken und reißbraune Augen bezugten ihre französische Abstammung, während Josephine's blondes Haar und blaue Augen das deutsche Blut in ihren Adern verriethen. In der That war der Capitän Henri Hoffer, ebenso wie seine Gattin, von guter deutscher Abstammung, denn die Eltern beider, die einst in Straßburg eheliche Handwerker getrieben hatten, nannten haben ihre ursprüngliche Heimath.

Auf Monsieur Henri Hoffer hatte seine deutsche Abstammung ganz und gar vergessen, seit er vor nunmehr fünfundsiebzig Jahren als junger Bursche in die französische Armeecorps eingetreten war und sich nach und nach durch militärische Streifereien im Feinden und ehte Tapferkeit im Felde vom gemeinen Musterzeit zum Capitän emporgearbeitet hatte.

Als alter Trouper der kaiserlichen Armeecorps dachte er nicht mehr daran, daß sein Großvater auf einem Schusterstempel in Raßlau und sein Vater auf dem Schneidertisch in Straßburg gesessen hatten. Er war Franzose mit Leib und Seele: er kannte nur ein Land und eine Armeecorps — Frankreich und die kaiserliche Armeecorps, die jetzt endlich die Scharte von Leipzig und Waterloo auszuweihen und Revanche für Sadowna nehmen sollte. Er lebte und wohnte in den räumlichen Erinnerungen des französischen Heeres, des französischen Kaiserreichs, der napoleonischen Dynastie. Alles andere war für ihn nicht vorhanden. In dieser Beziehung hatte er auch seinen Sohn Victor erzogen, der als Lieutenant bei einem Cuirassier-Regiment stand.

Madame Juliette Hoffer theilte die Gefinnungen ihres Gatten in Bezug auf die französische Armeecorps vollkommen, wenn sie sich auch von den vollen Erinnerungen ihrer Familie niemals hatte vollständig loslösen können. So hatte sie auch, trotzdem sie fünfzig Jahre alt geworden und mit ihrem Gatten seit

dreißig Jahren im Innern Frankreichs gewohnt, die Feindschaft der französischen Sprache nicht gelernt. Ihre Aussprache erinnerte immer noch an den breiten elsässischen Dialekt, und wenn sie mit elsässischen Landsleuten zusammentraf, dann „schwätzte“ sie nach wenigen Minuten „bützig“, als hätte sie ihr geliebtes „Straßburger“ niemals verlassen. Sie bewog ihren Gatten auch, nach Pfalzburg zu ziehen und das kleine hübsche Bernette zu kaufen, nachdem der Capitän seinen Abschied aus dem activen Dienst genommen hatte.

Pfalzburg bot sowohl für den Capitän wie für Madame Juliette viele Annehmlichkeiten. Für den Capitän, weil die kleine Vogesenfestung eine verhältnismäßig starke Garnison besaß und außerdem vielen pensionirten alten Officieren der französischen Armeecorps zum Wohnort diente; für Madame Juliette, weil Pfalzburg, auf der Grenze von Elsaß und Lothringen liegend, von Straßburg nicht weit entfernt war, daß man dieses, die Heimath Madame Juliette's, nicht in einigen Stunden hätte erreichen können. Auch die herrliche Umgebung Pfalzburgs, die romantischen Thäler, die dichten Wälder der Vogesen, die Schluchten und Felsen, die rauschenden Waldbäche und die stillen Wiesen inmitten der weiten weiten Forsten, bot mancherlei Annehmlichkeiten sowohl für die empfindsame Madame Juliette wie für den Capitän, der trotz seines steifen Beines und der überreichen Kugel noch ein eifriger Weidmann war. So gestaltete sich das Leben des würdigen Paares auf dem kleinen Chateau Bernette am Rande des schattigen Bois de la bonne Fontaine ganz nach Wunsch der wenig anspruchsvollen Leute, bis plötzlich der Sturm des Krieges in das stille Dasein einbrach und mancherlei Veränderung, vor allem aber eine gewaltige Erregung mit sich brachte, die dem Jubel auf Chateau Bernette mit einem Schläge ein Ende machte.

Man erwartete in wenigen Tagen den Besuch Victor's, der einige Wochen Urlaub erhalten hatte. An diesen Urlaub knüpfte sich eine schöne Hoffnung des würdigen Paares, denn im Stillen planten sie schon seit langem eine Verbindung zwischen ihrem Sohne und Jeanne de Parmentier, ihrer Nichte, der Pensionatsfreundin ihrer Tochter. Monsieur de Parmentier, dessen Eltern in Pfalzburg begütert gewesen waren, wohnte jetzt in Chantillon-sur-Seine auf einem großen Weingute mit einem herrlich gelegenen Schloß, der Heimath seiner Gattin. Jedes Jahr jedoch kam er nach Pfalzburg, wo er seine Kindheit verlebte hatte und noch jetzt ein Haus und weite Ländereien besaß, die er in einzelne Pachtstücke zerlegt hatte. Er galt als ein sehr reicher Mann. Jeanne und ein fast gleichaltriger Bruder, Maximine, der als Officier in der Armeecorps diente, waren die einzigen Kinder. Die Verwandtschaft zwischen der Familie Parmentier, die von Napoleon I. in den Westland erhoben war, und den einfach bürgerlichen Hoffers war kaum nachweisbar; man sprach davon, daß ein Monsieur de Parmentier im Anfang des Jahrhunderts eine Mademoiselle Hoffer in Straßburg geheiratet haben sollte; Gewisses konnte man aber auf der Mairie noch in den Kirchenbüchern Straßburgs erfahren. Indessen ging aus den Familienpapieren der Parmentiers unzweifelhaft hervor, daß ein Herr de Parmentier in der That vor beinahe hundert Jahren eine Ehe mit einer Mademoiselle Hoffer eingegangen war, und so construirte man dann eine Verwandtschaft, auf welche der Capitän und Madame Juliette nicht wenig stolz waren. Als dann ihre Tochter mit Jeanne de Parmentier im Pensionat zu Nancy Freundschaft schloß, begrüßte man dies mit Freuden und verhehlte nicht, Mademoiselle Jeanne jeden Sommer nach Chateau Bernette einzuladen. Jeanne kam gern, denn einmal liebte sie Josephine Hoffer zärtlich, außerdem erfreute sie sich stets von neuem an den romantischen Bergen, Wäldern und Thälern der schönen Vogesen. Auf ihren Vetter Victor war sie sehr neugierig, denn Lieutenant Victor besaß bereits das Kreuz der Ehrenlegion, das er sich in Africa verdient hatte. Diesen Sommer sollte Jeanne ihn zum ersten Mal sehen, und nun brauchte der Kriegssturm daher und vernichtete nicht nur die Hoffnung Madame Juliette's, ihren Sohn nach jahrelanger Abwesenheit wieder einmal in die Armeecorps zu können, sondern auch den geheimen Wunsch des auf ihren Sohn so stolzen Ehepaars, eine Verbindung zwischen Victor und Jeanne zu Stande zu bringen. Der Capitän fand sich rasch mit der getauften Hoffnung ab, denn die kriegerischen Ereignisse nahmen sein Interesse voll auf in Anspruch. Er befand sich fast den ganzen Tag über in Pfalzburg, dessen Commandant, Major Tailland, ein alter Freund und Kamerad von ihm war. Als ob er noch im Dienst gewesen, so mußte er alle die Kriegsvorbereitungen, in der kleinen Bergfestung. Er inspirierte mit dem Major die in die Felsen gesprengten Wälle und Gräben, die Batterien und Geschützstände. Er trock trotz seines steifen Beines mit dem Ingenieursofficier vom Platz in allen Casematzen und Poternen umher, besichtigte die Munitions-Arsenale und die Vorrathsschuppen und gab den jüngeren Officieren, die die Recruten und Mobilgardisten einzugerecirt hatten, gute Rathschläge. Capitän Hoffer war zu diesen Tagen überall zu finden, wo nur irgend eine kleine Kriegsvorbereitung vorgenommen wurde. Am

Café Reunion am Place d'Armes versammelte er stets eine große Anzahl junger Officiere um sich, um ihnen Kriegsgeschichten zu erzählen. Im Café Lobau, wo die ältern inactiven Officiere der Garnison verkehrten, hielt er strategische Vorträge, und im Hotel „Zur Stadt Basel“ speiste er mit den unverheirateten Officieren der Garnison zu Abend, um Neugierigen vom Kriegsschauplatz zu erzählen.

Kurz, Capitän Hoffer war in diesen Tagen der beschäftigteste Mensch in Pfalzburg, selbst Aide de camp des Commandanten nicht ausgenommen, der doch oft nicht wußte, wo ihm der Kopf stand vor lauter Anfragen, Requisitionen, Instructionen, Ordres, Gegenordres, Meldungen und Gegenmeldungen. Kam nun noch der brave Capitän Hoffer mit seinen Fragen und Rathschlägen hinzu, dann konnte der sonst ziemlich gutmüthige Officier ein Sacre mille tonnerres! nicht unterdrücken, schlug sich seitwärts in die erste beste Gasse und verschwand in das Innere der Commandantur, wohin ihm selbst Capitän Hoffer nicht zu folgen mochte.

Auch am heutigen Morgen entzog sich der Commandant dem redseligen Alten durch die Thüre, ihm nur zurufen: Keinen Augenblick Zeit, mein lieber Capitän! Habe dringend auf dem Bureau zu thun. Es ist Meldung eingelaufen, daß heute eine Entscheldungsschlacht bei Reichshofen geschlagen werden soll.

Der Capitän wollte sich noch nach Einzelheiten erkundigen, aber der Commandant war schon verschwunden. Mißmüthig begab sich der alte Soldat in's Café Reunion, wo er mehrere Officiere im eifrigen Gespräch vorfand. Man sprach von einer eben eingetroffenen Depesche, welche berichtete, daß seit frühem Morgen in der Gegend von Wörth und Reichshofen getämpft werde. Einzelheiten über die Kämpfe fehlten natürlich noch; in gespannter Erwartung harrete man weiterer Nachrichten.

Capitän Hoffer blieb in Pfalzburg, ohne an eine Rückkehr nach Chateau Bernette zu denken. Mit seinen Gedanken weilt er der alte Soldat inmitten der Truppen des Marschalls MacMahon, der, wie er wohl wußte, in der Umgegend von Reichshofen stand. Unter den Augen des Marschalls hatte er in vielen Schlachten gefochten, an der Seite des Marschalls hatte ihn bei Magenta die österreichische Kugel getroffen, und noch immer verlag er nicht den Blick, den der Marschall auf ihn, den an seiner Seite Niederstürzenden, geworfen. Und jetzt kämpfte unter den Augen des von ihm so hochverehrten Generals sein einziger Sohn, sein Victor.

Ah, es würde ein Tag des Ruhmes für die französische Armeecorps, für den Marschall MacMahon und für seinen Sohn werden! Ehe die Sonne, die sich rasch dem mittäglichen Punkt des Firmaments näherte, hinter die waldigen Berge der Vogesen versank, würde sie noch die siegreichen Adler der französischen Armeecorps küssen, und wie man einst von der Sonne von Mülhausen gesprochen, so würde man noch in späten Zeiten von der Sonne von Reichshofen sprechen!

Stunde auf Stunde verran, ohne daß irgend eine Meldung bei dem Commandanten einlief. Aber gegen Abend verbreitete sich ein unklares Gerücht von einer Niederlage der französischen Armeecorps. Niemand wußte, woher es gekommen, wer es verbreitete; aber immer bestimmter lautete es; man stillsterte es sich anfangs leise zu, dann sprach man es zaghaft aus und zuletzt rief man es sich laut zu, daß die Armeecorps MacMahon's geschlagen worden sei.

Man blinnte sich mit besorgten Augen in die verstörten Gesichter. Die Officiere eilten in die Cafeterien, die Einwohner Pfalzburgs gingen mit ängstlichen Gesichtern auf den von der abendlichen Dämmerung umbüllten Straßen auf und ab. Ein dumpfes Gefühl der Ungewißheit, eine brüdenartige Ahnung des nahenden Unheils lag gleich einer düsteren Wolke schweiß und verberbernd über dem Städtchen. Vor der Commandantur toltete sich eine Menschenmenge zusammen; meistens alte pensionirte Officiere und invalide Soldaten, aber auch active Officiere, Soldaten und Männer, Frauen und Kinder aus der Stadt. Auch Capitän Hoffer befand sich unter der Menge. Ingrimmtig suchte er den Leuten klar zu machen, daß das Gerücht von der Niederlage der französischen Armeecorps unfönnig sei. Man hörte nicht mehr auf ihn; man starrte zu den erleuchteten Fenstern der Commandantur hinauf, hinter denen Major Tailland mit seinem Adjutanten sowie dem Artillerie- und Ingenieur-Officier vom Platz arbeitete. Man ward ungeduldig und rief immer lauter den Namen des Majors. Man drängte gegen die Thür, sobald der vor dieser heftige Doppelposten die Bajonnette drohend kreuzte. Die Vorderen wichen zurück, die hinten Stehenden drängten vor; ein wildes Durcheinander entstand, das in eine Kauferei auszuarten drohte.

Da öffnete sich die Thür der Commandantur und Major Tailland, begleitet von seinem Adjutanten, trat heraus. Das schöne soldatische Antlitz des Majors war tief ernst. Er erhob die Hand, und tiefes Schweigen herrschte augenblicklich in der Menge. Ich muß Ihnen mittheilen, meine Mitschraer, sprach der Major mit weit-

bin schallender Stimme, daß der Marschall MacMahon, Herzog von Magenta, eine Schlacht verloren hat. Ueber die Ausdehnung der Niederlage habe ich selbst noch keine Meldung. Ich bitte Euch, Ruhe zu halten. Morgen früh werdet Ihr Näheres erfahren. Er wandte sich wieder dem Innern zu. „Es lebe Frankreich!“ rief eine Stimme, und jauchzend fiel die Menge ein. Capitän Hoffer vermochte nicht mit einzukommen. Eine Weile stand er, vor sich hinstarrend, da; eine furchtbare Angst vor der Zukunft legte sich centnerschwer auf sein tapferes Herz, und mit gefentem Haupt schritt er langsam zur Stadt hinaus, seiner ländlichen Heimath zu.

In Chateau Bernette erwartete man den Capitän mit großer Ungeduld, da das Gerücht von der Niederlage der französischen Armeecorps bereits bis zu dem stillen Landgut gedrungen war. Gegen Abend begaben sich die drei Damen in die schattige Platanen-Allee. „Alles das Dames“ genannt, die das Landgut mit der großen Heerstraße verband. Erregt, aber doch schweigsam, schritten die Damen auf und ab, aufmerksam in den dämmernden Abend hinaussehend, ob sie den Capitän nicht erblickten. Endlich — der Mond war bereits hinter den dunkeln Wäldungen der Vogesen emporgetiegen und überfluthete die Landschaft mit seinem faulsten, magischen Licht — kam der so fernsichtig Erwartete. Müde und matt schlich die hohe Gestalt im Schatten der Bäume einher, das Haupt gefent und sich schwer stützend auf den verben Krüschel.

Henri, ist es wahr — hat der Marschall MacMahon eine Schlacht verloren? fragte Madame Hoffer erregt, während sich die beiden Mädchen ängstlich in den alten Mann schmiegelten.

Es wird wohl so sein, murmelte der Capitän. Major Tailland hat es ja gesagt, und fliehende Landsleute haben es bestätigt.

Mein Gott, wie war es nur möglich? unsere tapferen Truppen — unsere braven Officiere? — Gegen fünffache Uebermacht hißt die heldenmüthigste Tapferkeit nicht. — Aber kommt jetzt nach Haus. Mich hungert. Ich habe seit Mittag nichts gegessen.

Das Abendessen verlief sehr einsilbig. Trotz seines Hungers berührte der Capitän die Speisen kaum. Er konnte fast die Zeit nicht erwarten, bis Anna den Tisch abgeräumt hatte. Dann legte er die große Karte von Elsaß-Lothringen vor sich auf den Tisch, schloß das große Haupt in die Hand und starrte im düsteren Schweigen auf die Karte nieder.

Die Damen wagten das Schweigen nicht zu unterbrechen. Sie beschäftigten sich mit ihren Handarbeiten, zuweilen verstohlene Blicke auf den Capitän werfend. Nach einer Weile seufzte dieser tief auf.

Morgen oder übermorgen, sprach er mit dumpfer Stimme, werden wir die Truppen des Marschalls hier haben. Eine der Haupttrübsalstagen ist die große Heerstraße Straßburg-Zabern-Pfalzburg nach Saarburg und Metz. Aber ich denke, daß der Marschall die Vogesenlinie nicht aufgeben will. Er wird sich bei Pfalzburg, diesem wichtigsten Vogesenpaß, festsetzen und den Angriff des Feindes von neuem abwarten. Thut er dies, dann kann noch alles gerettet werden, denn unsere Streitkräfte an der Saar würden die Preußen in ihrer rechten Flanke umfassen können.

Du glaubst, daß es hier zu einer neuen Schlacht kommen wird, Henri? Ich bin dessen gewiß. Der Marschall wird doch nicht nach einem verlorenen Treffen ganz Elsaß dem Feinde überliefern wollen?

Schredlich! Wenn wir Augenzeugen des Triumphes unserer Waffen würden? Aber die Preußen sollen in den Dörfern und Städten haufen wie die Vandalen!

Dummes Zeug! Wird nicht so schlimm sein. Im Uebrigen — A la guerre est comme a la guerre! Sollen wir uns nicht nach Pfalzburg begeben?

Dazu ist morgen noch Zeit genug, wenn nähere Nachrichten eingetroffen sind.

Wiederum trat tiefes Schweigen ein. Der Capitän vertiefte sich auf's Neue in das Studium der Karte, während die Damen ängstlich dem Aussehen des Windes in den hohen Bäumen, die das Schloß umgaben, und den unheimlichen Rufen der das Haus umschwirrenden Eulen lauschten. Niemand dachte daran, sich zur Ruhe zu begeben. Es war Allen, als müßte in dem nächsten Augenblick etwas Schredliches eintreten. Wenn der Nachwind stärker aufbeulte, wenn ein Hofwind bellte oder sich in dem alten Hause das leise Krachen eines Möbels oder eines Balkens hören ließ, fuhren die Damen erschreckt zusammen und horchten in die Nacht hinaus, ob sie nicht den verworrenen Lärm einer marschirenden Truppe oder den leisen Donner einer fernen Schlacht vernehmen konnten. Gegen Mitternacht schien der Capitän aus dem Studium der Karte neuen Muth geschöpft zu haben. Mit hoffnungsvollem Lächeln blinnte er auf.

Es wird nicht so arg gewesen sein, meine Kinder, sagte er ermunternd. Eine Schlacht ist noch keine verlorene Schlacht, und das Gerücht liebt es ja,

auf der Mücke einen Elephanten zu machen. Das Beste wird sein, wir legen uns zu Bett. Kommt, Josephine und Jeanne, geht mir einen Kuß und dann begeh ich zur Ruhe. Mama und ich, wir folgen bald.

Die jungen Mädchen umarmten ihn zärtlich und wollten sich grade von Madame Hoffer verabschieden, als der Hofwind, der in der Nacht frei umherlief, ein wüthendes Gebell erhob und am Eingang zum Schloßhof sich laute Stimmen vernehmen ließen.

Was haben wir denn da? fragte erstaunt der Capitän und erhob sich rasch, um zur Thüre zu humpeln. Aber schon ward diese ungestüm geöffnet und Anna stürzte in das Gemach. Monsieur — Madame, rief das Mädchen atemlos, sie sind da — sie sind da!

Wer ist da? — die Preußen? No! no! — die Franzosen — die Cuirassiers — o mon dieu — was hob' i vor en Schreden kriegt!

Dummes Ding, schalt der Capitän und wollte rasch das Zimmer verlassen, doch da erschien in der dunkeln Thüröffnung die schlanke Gestalt eines jungen französischen Cuirassiers und streckte die Arme begründend aus.

Erkaunt wich der Capitän einen Schritt zurück. Aber Madame Hoffer stürzte mit dem Schrei: Victor! Mein Victor! in die Arme ihres Sohnes, der die Mutter fest an seine Brust drückte. Dann trat er, mit dem linken Arm die an ihn sich schmiegende Mutter umschlungen haltend, die rechte Hand dem Capitän entgegenstreckend, in das Zimmer.

Mein Vater, hast du kein Wort des Grußes für mich? Woher kommst du? — Bist du allein? — Wo ist dein Regiment? —

Ich weiß es nicht, mein Vater. Nur wenige Kameraden begleiten mich. Sie sind weiter nach Pfalzburg geritten.... Du weißt nicht, wo sich dein Regiment befindet? — Du hast dein Regiment, die Armeecorps verlassen?! Wie soll ich das alles verstehen?

Frage doch nicht mehr, Henri, eiferte Madame Hoffer. Siehst du nicht, daß Victor blutet? — Mon dieu, du bist verwundet, mein Sohn! Setze dich nieder — setze dich nieder!

Die beiden Mädchen sprangen hinzu und unterstützten den Wankenden, ihn nach dem Sofa führend, auf dem er leise ächzend niedersank. Einen Augenblick lag er mit geschlossenen Augen da. Sein Antlitz war bleich, wie das eines Todten, die blutigen, blonden Haare hing ihm wirr um die Stirn und langsam sickerte das dicke Blut aus einer Kopfwunde auf die Spaulettes der vielfach beschmutzten und zerfetzten Uniform nieder.

Geschwind, Josephine, Jeanne, Wasser und ein frisches Tuch! rief Madame Hoffer, indem sie versuchte, das Blut mit ihrem Taschentuch zu stillen.

Die Mädchen flogen davon und lehrten nach Kurzem mit Wasser und Tüchern zurück. Nachdem man dem Verwundeten die Stirn mit dem kalten Naß gewaschen, schlug er die Augen langsam auf und blinnte die um ihn beschäftigten Frauen trübe lächelnd an. Dann wehrte er ihnen und sagte: Ach, Mutter, die leichte Schramme am Kopf ist nicht die tiefste Wunde, die ich heute davongetragen habe. Die schlimmste, niemals heilende Wunde sitzt tiefer — im Herzen...

Um Gottes willen, Victor... Beruhige dich, Mutter. Es ist keine äußerliche Wunde, und man stirbt nicht daran, wiewohl sie niemals heilt. Die Wunde am Kopf hab ich erhalten, als wir über Hecken und Gräben auf die feindlichen Sacrés zusprengten, die Wunde im Herzen erhielt ich nach der Schlacht, als ich inmitten des Stromes der Laufende von Flüchtlingen fortgerissen wurde und das Glend, den Untergang unserer Armeecorps, unseres Vaterlandes vor Augen sah.

Was spricht du da? fragte der alte Capitän, der bei den Worten seines Sohnes ebenso bleich wie dieser geworden war.

Ja, mein Vater, fuhr der junge Officier mit schmerzlichen Lächeln fort, auch dein braves, tapferes Herz wird den heißen Schmerz dieser Wunde empfinden, denn auch du liebst unsere Armeecorps, unseren Ruhm, unsere Ehre, unser Vaterland.

Und alles das ist verloren? Es ist verloren, Vater...

Nein, nein, es kann nicht sein! Es darf nicht sein! So ergäbe doch! Der Marschall MacMahon hat eine Niederlage erlitten...

Wäre es nur das! Seine Armeecorps ist vernichtet...

Ah! Und die Cuirassiers der Generale Michel und Bonnemains bedecken mit ihren Leibern das Schlachtfeld von Reichshofen, wo sie sich in heldenmüthiger Attode dem Feinde entgegenstürzten, um wenigstens die Trümmer der Armeecorps vor gänzlichem Untergang zu retten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kind der Zeit. „Mama, warum zahlst Du denn der Bonne \$5 per Woche?“ — „Weil sie auf Dich Acht gibt, mein Kind.“ — „Da gib mir die Hälfte und ich werde selbst auf mich Acht geben.“

Zwang der Etikette. Mutter: „Johnny, geh' zum Grocer und hole ein Pfund schwarzen Thee.“ — Johnny: „Ich hörte Papa sagen, er liebt nicht schwarzen Thee.“ — Mutter: „Das ist ganz gleich, was Papa faat. Wir find in Zaer.“